

Nr. 104. Bromberg, den 8. Mai 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(16. Fortsetzung.)

Diese Isländer sind an allem schuld, schrie sie und nannte Kolbein einen Zauberer. Wir haben ja gehört, wie es mit dem Wal zuging. Auch diese Krankheit ist wohl ein Geschenk des Rotbartes, sagte sie.

Sie hetzte ihre Leute gegen uns auf und duldete nicht, daß Thorstein nach der alten Sitte begraben wurde. Sie ließ die Leichen auf ein Schiff bringen und wollte mit ihnen nach Steilhang fahren, sie dort bei der Kirche zu begraben, wie es nun der Brauch ist, in geweihte Erde heißt es.

Jetzt schien es endlich auch Kolbein Zeit zum Ausbruch. Heimlich rüsteten wir alles für die Abfahrt. Zu unserem Unglück kam aber gerade in den Tagen ein großes Schiff von Steilhang in den Weißdorschfjord. Ein Norweger, Scheiden-Grani, führte es."

„Den Namen hörte ich schon", sagte Ref. „Gerne wäre ich dem Manne begegnet. Was will der jetzt in Grönland?"

„Es hieß", sagte Snorri, „Olaf der Dicke, der neue König in Norwegen, schicke ihn. Er war prächtig angezogen und trug sein Schwert an der Schulter in einem roten Gehänge. Von rotem Leder war die Scheide, handbreit. Er trat auf, als wäre er der König selber, und hatte doch keinen Mut, uns am hellen Tage anzugreifen.

Heimlich ließen wir am Abend unser Schiff über die Rollen ins Meer und trugen in der Nacht die letzten Waren an Bord. In der Morgendämmerung gedachten wir abzufahren. Einige von uns waren auf dem Schiff, andere noch in unserer Hütte oben am Strand. Wir drei, die wir jetzt hier sind, waren gerade dabei, einen Packen Felle im Schiff zu verstauen, da hörten wir draußen ein Getümmel und Schreien. Wir ergriffen ein jeder, was wir fanden, Beil und Bootshaken, und wollten an Land. Aber schon kam Kolbein auf seiner Krücke gesprungen und schrie: Haut die Seile durch. Los das Schiff. Ab vom Land. Er schwang sich über den Steg herein und stieß ihn ins Wasser; denn schon hatten seine Verfolger entdeckt, wo wir waren. Aber schneller noch hatten wir die Taue gekappt und stießen das Schiff ab. Bolli aber schrie Kolbein zu: Wo sind die anderen? Wir wollen sie doch nicht im Stich lassen.

Rudere, wenn dir dein Leben lieb ist, sagte Kolbein. Von denen lebt niemand mehr.

Als die am Lande sahen, daß wir das Schiff im Wasser hatten und davonruderten, schrien sie wütend nach ihrem eigenen Schiff. Aber da sie es an Land gezogen, hatten wir gute Hoffnung, zu entkommen. Wir hatten das Fährboot vergessen, auf dem Thorstein und die anderen Toten lagen und das in der Bucht schwamm. Jene wußten wohl nicht, welche Fracht es führte, liefen hinein und jagten uns nach. Da es nur ein kleines Schiff war, faßte es nicht viel und wir verloren den Mut nicht. Dennoch grauste uns, daß das Totenschiff so hinter uns her war, schneller, schien uns, als sonst ein Schiff fährt. Oder es lähmte uns das Entsetzen. Sie kamen immer näher, und als es dämmerte, waren sie fast an unserer Seite. Kolbein schrie ihnen zu, welche Fracht sie auf dem Schiff hatten, aber im gleichen Augenblick schon schoß jener Scheiden-Grani, der vorne im Schiff stand, einen Pfeil von seinem Bogen und traf Kolbein mitten in den Hals. Wie ein getroffener Seehund machte er einen Satz und sprang über Bord und sank unter, ehe wir begreifen konnten, was vorging. Jene aber wurden durch diesen Anblick, oder vielleicht auch durch den Schrecken über die Toten auf ihrem Schiff, so verwirrt, daß sie sich nicht vorsahen und mit aller Wucht auf eine scharfe Klippe fuhren. Sogleich füllte sich ihr Schiff mit Wasser, hob sich mit dem Bug und sank rückwärts gleitend in einem Strudel in die Tiefe, vor unseren Augen. Scheiden-Grani aber, der vorne am Bug gestanden, war bei dem Anprall über Bord geflogen, auf dieselbe Klippe, die das Boot zerschnitt. Wir ruderten auf ihn zu und gedachten, ihm den Rest zu geben und auch mit denen abzurechnen, die noch im Wasser schwammen, aber da sahen wir, wie unterdessen die Norweger ihr großes Frachtschiff ins Wasser gebracht hatten, und so schien es uns besser, schleunigst alle Segel aufzuziehen und die im Wasser ihrem Schicksal zu überlassen. Wir hatten guten Wind, und da jene sich bei dem gesunkenen Schiff lange aufhielten, bekamen wir einen Vorsprung. Vielleicht hätten sie uns doch noch eingeholt, aber es fing plötzlich an zu schneien und der Wind wuchs und wir kamen in einen schweren Schneesturm. Es mag sein, daß sie uns noch verfolgt haben. Wir haben bei dem Wetter nichts mehr von ihnen gesehen. Vielleicht hatten sie auch genug mit sich selbst zu tun, und — ja, so entkamen nur wir drei. Nun möchten wir dich bitten, daß wir ein großes Schiff ausrüsten und in den Erichsfjord fahren."

„Das laß meine Sache sein", sagte Ref. „Kolbein und die anderen sollen nicht vergessen werden. Aber wie groß war das Schiff jenes Norwegers?"

„Es hatte mehr als dreißig Mann", sagte Geiermund.

„Auch vierzig", sagte Bolli, „wenn auch einige vielleicht umkamen oder vorher im Kampfe fielen."

„Und andere Schiffe lagen bei Steilhang?" fragte Ref.

„Ja, so sehr vernünftig scheint es mir auch nicht", sagte Balli, „jetzt dorthin zu fahren. Ich vermute eher, daß jene uns hier besuchen werden."

Weiter wurde darüber nichts gesprochen.

In der Nacht träumte Ref schwer. Er sah Kolbein am Meere stehen, auf seinem einen Bein, hoch auf einer Klippe. Er hob die Arme mit seltsamen Gebärden, und Ref sah seinen offenen Mund, als singe er. Aber er hörte nichts. Unter Kolbeins Ohr aber war eine rote Wunde und das Haar klebte tief darin. Ref wollte ihn anrufen, brachte aber keinen Ton aus der Kehle. Und plötzlich war ihm, als hebe sich Kolbein von der Erde, und jetzt sah er, daß es nicht Kolbein war, sondern ein großer dunkler Vogel, der da auf einem Bein auf der Klippe stand und nun flügelschlagend sich erhob und nach dem Meere hinausflog. Hinter der Klippe kam ein Mann herauf, einen gespannten Bogen in der Hand und mit einem Schwert vor der Brust, in einer breiten, roten Scheide. Er zielte auf Ref, und der Schlafende stöhnte schwer im Traum und versuchte sich zu

erheben, so daß Helga erwachte. Sie legte ihren Arm über ihn, und er beruhigte sich, drehte sich auf die Seite ihr zu und atmete leise und tief.

In dem Winter, der nun mit aller Macht einsetzte, war Ref viel auf Schneeschuhen oder mit Hundeschlitten unterwegs. Er besuchte alle Höfe der Ostsiedelung und besprach sich mit den Bauern. Es wurden dann Wachthütten auf den Vorgebirgen im Norden und im Süden eingerichtet. „Wie wir uns auch zu König Olaf stellen", sagte Ref, „wir wollen von den Königsmannen doch nicht überrascht werden."

Im zeitigen Frühjahr kam ein Schiff aus der Westsiedelung, und als es anlegte, hatten sich viele Bauern mit ihren Hausgenossen versammelt, und ehe sie die Männer an Land ließen, fragten sie sie aus, was sie hier wollten. Es stellte sich heraus, daß auf dem Schiff ein Bauer, Thorstein der Schwarze, war. Er kam mit all seinen Leuten, mit Frau und Kindern, zwölf Menschen im Ganzen und mit seinem Vieh und mit aller seiner Habe. Er erklärte, daß es ihm im Westen nicht mehr gefalle, seit dort Leif Erichssohn sich als Königsmanne aufspiele und neue Sitten und einen neuen Glauben einführe. Darum wolle er sich hier bei ihnen niederlassen, wenn es erlaubt sei, und Land kaufen. „Ich will nichts geschenkt haben", sagte er, „und kann bezahlen. Und Hilfe werdet ihr wohl auch bald gebrauchen können."

Ref sprach lange mit dem Manne, und zuletzt redete er für ihn, daß man ihn aufnehmen solle, wenn er gelobe, zu ihnen zu halten in allem, was sie gemeinsam beschließen würden. Das wurde angenommen, und Thorstein kaufte Land nahe bei Refs Gehöft und wurde sein Nachbar. Er begann sogleich zu bauen und Ref stand ihm mit gutem Rat bei. Er vernahm da von Thorstein, daß Scheiden-Grani mit seinem Schiff heimgefahren sei. Da er nicht hier vorbeikam, hatte er wohl einen südlicheren Weg genommen, und von ihm drohte einstweilen keine Gefahr mehr.

So verging das Frühjahr und der halbe Sommer. Es kamen zwei Schiffe aus Island und brachten keine gute Nachricht. Auch dort habe man das Christentum angenommen, hieß es. Nicht alle waren dafür, aber diejenigen, die oft nach Norwegen fuhren, hatten ihres Handels wegen durchgesetzt, daß auch das Allthing sich für den neuen Glauben aussprach. König Olaf hatte nämlich ein Verbot erlassen, daß niemand in Norwegen landen dürfe, der noch am alten Glauben hing. Mit schlimmer Verfolgung wütete er gegen alle, die sich nicht vor dem Krist beugen wollten. Fünf Oberlandskönige hatte Olaf an einem Morgen gefangengenommen, und weil sie sich weigerten, die neue Taufe zu empfangen, hatte er sie auf beiden Augen blenden lassen. König Gudröd von Gudbrandsdalen war die Zunge aus dem Halse geschnitten worden. Es war alles wieder wie zur Zeit von Olaf Tryggvissohn. Mit Gewalt setzte auch dieser neue Olaf den Glauben durch, der alle Männer von dem König und seinen Priestern abhängig machte.

Gegen Ende des Sommers lief nach einem Sturm ein Schiff in die Bucht, arg zugerichtet von langer Meerfahrt. Der Mann, dem es gehörte, nannte sich Thorarin. Er war ein Isländer und erzählte, daß er aus Norwegen komme, von König Olaf. Er schwatzte breit daher und rühmte den König, und daß er bei ihm gut angeschrieben sei. Man konnte ihn aushorchen, ohne viel zu fragen. Man erfuhr, daß er einen Auftrag Olafs auszuführen hatte und zu Leif Erichssohn wollte. Er nahm wohl an, daß hier in Grönland alle unter dessen Herrschaft standen. „Es ist uns schlecht gegangen auf der Fahrt, aber nun müßt ihr uns helfen", sagte er. Er hatte nur zehn Mann auf dem Schiff. Sie waren den ganzen Sommer unterwegs gewesen und hatten Island oder Grönland gesucht, aber der Sturm hatte sie hin und her getrieben. „Drei Mann haben wir unterwegs verloren", sagte Thorarin. „Aber nun sind wir ja da." Er wollte Ref die Hand geben. Aber dieser steckte seine Hände in die Taschen und deutete mit dem Kopf nach einem greisen Mann, der still in dem fremden Schiff saß und auf den jetzt alle blickten. Er trug ein blaues Gewand aus gutem Tuch, von vornehmem Schnitt und mit Goldstickereien am Gürtel. Darüber trug er einen Mantel, gleichfalls aus gutem Tuch und hatte die Kapuze über das Gesicht gezogen. Ein langer weißer Bart hing darunter hervor. Er sah ehrwürdig und vornehm aus und saß so zusammengesunken, wie einer, der über sein Unglück nachsinnt und ganz verzweifelt ist.

„Wer ist der Mann da im Mantel", fragte Ref. Thorarin wurde verlegen und wollte nicht mit der Sprache heraus. Aber da erhob sich der Alte, und als er aufstand, sah man, daß er blind war, geblendet auf beiden Augen. Mit festen Schritten versuchte er durch das Schiff zu gehen und mit hochgehobenen Beinen stieg er über die Ruderbänke.

„Hier ist König Hrörek", sagte er, „aus Hedemarken, den der Dicke hat blenden lassen." Thorarin schrie ihn an, er solle den Mund halten. Aber der Alte schüttelte den Kopf und sagte: „Du bist ein Dummkopf, Thorarin. Ich höre doch an dem, wie hier gefragt wird, daß hier weder Olaf noch Leif Erichssohn viel zu sagen haben. Das wäre wirklich eine gute Tat von dir, wenn du mich hier zu Leuten vom alten Schlage und in die Freiheit gebracht hättest." Dann lachte der Alte auf eine spitze und seltsame Weise.

Jetzt erst ging Thorarin ein Licht auf. Ganz verdutzt blickte er um sich und sah, daß er von Männern umgeben war, die ihre Beile in Händen hatten und ihn mißtrauisch anstarrten. Er faßte sich aber schnell und sagte: „Auch gut. Aber sage diesen Männern, daß ich an deinem Unglück nicht schuld bin, König Hrörek, und daß ich dich gut behandelt habe."

„So ist es", sagte Hrörek. „Wenn hier jemand ist, der sich meiner annehmen will, so laßt diesen Thorarin laufen. Sein ganzer Fehler ist, daß er sich gern wichtig macht und die Befehle von Mächtigen gern ausführt. Ich aber habe so etwas gehofft, als der Dicke mich zu Leif Erichssohn schicken wollte, damit ich weit davon sei."

„Und warum tötete er dich nicht", sagte Ref.

„Weil wir doch Gesippen sind", sagte Hrörek. „Aber wenn du einen Schluck Bier hast, so laß mich nicht länger dursten." Er schien sehr gut aufgelegt und lachte, wie über einen Meisterstreich. „Ja, der Rotbart!" sagte er. Und Ref reichte ihm die Hand und führte ihn aus dem Schiff. „Ist dies ein gutes Land?" fragte Hrörek. „Ich rieche Heu und Schafe und viele Fische, die getrocknet werden."

Ref führte Hrörek in sein Haus, und als der König über die Schwelle trat, streckte er die Arme aus und fuhr mit den Händen über die Pfosten, und als er die alten Schnitzereien fühlte, sagte er: „Hier werde ich geborgen sein. Altes Holz der Heimat erkenne ich." Er beugte sich herab und segnete die Schwelle. Dann geleitete ihn Ref auf den Hochsitz, auf seinen eigenen Platz und setzte sich selber neben den König.

In diesem Herbst und im folgenden Winter blieb Hrörek in Refs Haus. Thorarin und seine Leute wohnten bei Thorstein dem Schwarzen unter Aufsicht. Es wurde beschlossen, daß sie im Frühjahr das Land verlassen sollten. Hrörek aber sollte bleiben oder fahren, wohin es ihm beliebe.

Dieser Winter wurde nicht so friedlich wie der vorige. Von Hrörek erfuhr man, was sich in Norwegen alles zugetragen hatte und wie mächtig Olaf Haraldssohn, der Dicke, geworden sei, und daß er das ganze Land Norwegen in Händen habe, bis nach Westergötland, und daß auch König Olaf von Schweden und König Knut von Dänemark und England nichts gegen ihn ausrichteten. Das machte viele bedenklich, und ohne, daß Hrörek es merkte, redete er gegen sich selber. Es läßt sich denken, daß auch Thorarin und seine Leute nicht stumm waren. Wenn Ref mit den anderen Bauern zusammenkam, fühlte er, daß vielen der Mut gesunken war. Thorgils Vikarskalli mit seinen Söhnen wagte sich auch auf einmal wieder hervor und schwatzte viel mit den Leuten. Lange hatten sie sich ganz still verhalten, solange Ref die Männer der Siedelung hinter sich hatte. Jetzt aber gingen sie herum und redeten dies und das. Man könne doch auf die Dauer einem solchen König wie Olaf nicht widerstehen. „Dieser Ref, dieser Hergelaufene, führt euch noch alle ins Unglück."

Aber noch hielten viele treu zu Ref, und Thorstein der Schwarze machte Blutbrüderschaft mit ihm. Die beiden behielten die Oberhand auf dem Thing, solange noch nicht alle gegen sie waren. Im Frühjahr zwangen sie Thorarin, die Siedlung zu verlassen. Er wollte nach Island und segelte

ab. Erst lange Jahre nachher hörte man, daß er nie dort angekommen war. Ein Sturm hatte ihn nach Süden verschlagen. An der Küste von Irland scheiterte sein Schiff. Er selber kam dabei um. Seine Leute wurden als Knechte verkauft.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wunder von Lauchstädt.

Von **Robert Hohlbaum.**

Am 9. Mai wird in Bromberg der Dichter Robert Hohlbaum sprechen. Aus diesem Anlaß bringen wir mit Genehmigung des Verlegers L. Staackmann, Leipzig, die folgende Novelle aus seinem Bande „Sänger und Könige".

Die Schriftleitung.

Der Studiosus medicinae Christian Witteboid hatte stets sein dröhnendstes Lachen aufgeschlagen, wenn die Theologen seiner Landsmannschaft eine Disputation über die Wunder Christi und der Apostel angestellt hatten. Und doch sollte auch ihm ein Wunder widerfahren, das jedem, der ihn kannte, zumindest so groß erschien, wie die Erweckung des toten Jünglings.

Nicht weit von Jena im Bade Lauchstädt spielte die Weimarer Truppe, seitdem die schöne Jahreszeit die vornehmen Gäste in großer Menge angelockt hatte, an jedem Sonnabend zum nötigen Ergötzen der Gesellschaft ein schönes Stück. Und da mit den Komödianten auch die Hofgesellschaft und Celebritäten der Residenz sich einfanden, hatten die Neugierigen ein doppeltes und dreifaches Schauspiel. In den frühesten Vormittagsstunden füllten sich die Straßen, die von Jena, Halle und Leipzig dem aufblühenden Orte zustrebten, mit Studenten. Die Leipziger Stutzer fuhren in feinen Karossen oder ließen sich von Sänften tragen, die Hallischen Waisenhäusler trabten bescheiden zu Fuße, indes die Jenaer Burschen auf allen Gäulen der Pferdeverleiher peitschenknallend und sporrenklirrend aus den Toren ritten.

Die zierlichen Herrchen fügten sich aufs beste in das zartbunte Bild der gemessenen Badepromenade, die armen Stipendisten drückten sich scheugeduckt durch die unheimliche Pracht, die Jenenser aber stießen die galanten Kavaliere zur Seite, als rempelten sie den Breiten Stein lang, und es gab gar oft einen unliebsamen Zwischenfall, wenn einer ihrer riesigen Hunde sich in den Reifrock einer Dame verfing.

An solchen Abenden saß Christian Witteboid allein in der Kneipe zum „Halben Mond" und fluchte über die Zierbengels, die ihm des dummen Affenplaisiers wegen echappiert seien, aber mitzuhalten, dazu war er nie zu bewegen gewesen. Heute kündigten die Komödianten die „Räuber" des Hofrates Friedrich Schiller an. Die Generation, die ihn noch vom Katheder her gekannt, hatte längst die Akademie verlassen, und nach Weimar war Christian nie gekommen, denn seine Weltsehnsucht war mit Ziegenhain, Kospoda und Liechtenhain, wo er die Würde eines Bierherzogs bekleidete, vollauf gestillt. Von dem Schauspiele aber hatte er schon manches gehört. Schon der Titel hatte ihm stets zugesagt: Räuber! . . . das schien ihm zuweilen, wenn die Manichäer ihn härter als ziemlich bedrängten, ein besserer Beruf zu sein, als ein Studiosus der Heilkunde, und gar ihr Hauptmann zu heißen, rühmlicher als Thus X., der statt des Schwertes nur eine Kanne trübflüssigen Bieres schwang. So kam's, daß Christian Witteboid an einem Maimorgen mit anderen auf dem wuchtigsten Klepper Jenas Lauchstädt entgegenritt.

Verschiedene Zwischenfälle füllten den Tag. Der Hund Pandur biß einem armen Favoritpudel zum Zeitvertreib den Schweif ab, sein Herr schalt einen Kammerherrn einen ramassierten Pomadenhengst und brachte es endlich dahin, daß alles flüchtete und die Jenenser allein die Promenade behaupteten, bis es ihnen zu langweilig wurde und sie sich für den Nachmittag hinters Weinglas setzten. So gelangte man endlich in die rechte Theaterzeit. Des Christian Witteboid wilder Baß durchdröhnte unbekümmert das Haus, bis die Vorstellung anhub. Wohl sprach er noch laut in die ersten Worte hinein, aber allmählich fesselte ihn das Geschehen droben immer mehr und mehr, daß er verstummte. Dumpf empfand er, daß auf der Bühne etwas geschah, das von der Göttin seines Lebens geformt war, der Kraft.

Hie und da ein halblauter Ausruf: „Wetten wir, daß ist ein Schweinekerl, dem man sollte den Schädel einschlagen!" knurrte er, als Franz seine süßen Heuchelworte sprach. Und als der alte Moor seine zitternde Klage keuchte, da rührte leichter erweichender Erinnerungswind die harte Fläche seines dunklen Seelenteiches, denn er dachte an seinen eigenen Vater, der noch immer hart ersparte Taler nach Jena sandte. Mit dem Beginn von Karl Moors Donnerrede brodelte in ihm ein wilder Widerhall hoch, bei jedem Kraftwort schlug er auf die Sessellehne und im höchsten Entzücken suchte er mit dem Hieber Feuer aus dem Boden zu wetzen, bis er merkte, daß dieser aus bescheidenem Holze sei, und die Freunde ihn mühsam zur Ruhe mahnten.

In den böhmischen Wäldern lösten schlummernde Urinstinkte sich in einem wilden Entzücken, ein gröhlendes Lachen dankte jedem Keulensatz der Libertiner, sein kantiger Baß stimmte in das Räuberlied ein, seine Fäuste krampften sich um den Hieber über Franzens Schurkerei, und in seiner heißen Begeisterung überhörte er das moralische Ende, das die Gutgesinnten mit der erschreckenden Wildheit des Ganzen versöhnte.

Kraft! Kraft! jubelte es in dem Witteboid, ließ ihn die Hände zusammenschlagen wie Wetter, brach aus ihm als wilder „Vivat"-Schrei: „Das ist ein Kerl!" brüllte er in das Getöse. „Wo ist er, der Hofrat Schiller, den muß ich sehen, das muß ein Haupthahn sein, gegen den wir alle ein Dreck sind! Rann muß er! Runda ziehen muß er mit mir! Ein Schmollis sauf ich ihm an! Wo ist er? Raus mit ihm! Raus mit ihm!"

Die letzten Worte schrie der Begeisterte in jähe Stille. Rauh standen sie, allein, widerhallten, ihr Widerhall duckte sich, ertrank.

In einer Loge stand ein Mann. Kerzenlicht überfloß ihn. Zeigte die kalkfahle Farbe seines Gesichtes, jede Furche der schmerzhaft gepreßten Züge. Lang und jammervoll dürr wuchs der Hals aus der schmalen gehöhlten Brust, wie kraftlose Fänge eines sterbenden Vogels umpreßten die Hände die Brüstung. Aber die Augen leuchteten, leuchteten in unfaßbarem Glanz. Tiefere, tiefste Stille . . . Nur das leise Wehen eines unsichtbaren schwarzen Flügels über dem blassen Haupt. — — —

Als die Landesmannschafter noch einmal in die Weinschänke traten, die sie vor dem Schauspiel verlassen hatten, stahl sich der Witteboid von ihnen fort und ritt allein nach Jena zurück. Seine Peitsche schwieg, der Hufhall dünkte ihn zu laut, ihm war, es müßte alles verstummen in dieser Nacht. Er mühte sich in dumpfer Qual, einen Blick in sein eigenes Herz zu tun, der Blick verglitt im unendlichen Dunkel, er war sich selbst ein Rätsel in dieser Rätselnacht. Nichts sah er, als das bleiche, wehe Antlitz, daraus die Augen leuchteten, machtvoller als die Sterne des stillen Himmels, aber ihnen doch geheimnisschwer verwandt.

Des Christian Witteboids Seele kroch in sich, duckte sich klein in schwingenlahmer Scheu. Bis eine Hand sie zart umfaßte und emporhob zum ersten scheuen Flug ins Licht der Sterne.

Sprüche in Versen.

Von **Richard von Schaukal.**

Wer sich der Welt versagt, den läßt sie gehn.
Bist du so stark, allein auf dir zu stehn?

*

Bist du von allen andern so verschieden?
Vielleicht hast du nur den Vergleich vermieden?

*

Auch was gewöhnlich ist, muß nicht gemein,
Kann dein Besitz, dir eigentümlich sein.

*

Ich habe es immer wieder wahr gefunden:
Die glücklichsten sind die vergess'nen Stunden.

*

Kinder wollen groß werden,
Denen zu gleichen,
Die nie mehr erreichen,
Was Wachsende loswerden.

*

Wer sich im Spiegel hat gesehn,
Um dessen Unschuld ist's geschehn.

*

Du willst entsagen,
Um dich zu beklagen!



Bunte Chronik



* **Der kleinste Clown der Welt.** In einem französischen Wanderzirkus tritt zur Zeit der kleinste Clown der Welt auf. Es ist weder ein Zwerg noch ein Liliputaner, sondern ein Kind von 2½ Jahren. Das Artistenbaby zeichnet sich durch große Gelenkigkeit aus, die es ihm erlaubt, die schönsten Purzelbäume zu schlagen. Der kleine Dodor ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Zirkuskind. Seine Mutter, eine Zirkusreiterin, war in ihren Jugendjahren durch ihre außergewöhnliche Schönheit berühmt und galt auf den französischen Rummelplätzen als „Rummelkönigin". Dodors Vater, ein erfolgreicher Akrobat, entstammt gleichfalls einem alten Zirkusgeschlecht. Das Kind erbte somit seine Veranlagung von seinen Eltern. Es tritt in ergötzlicher Clown-Kleidung auf und erfreut sich unter den Zirkusbesuchern allgemeiner Beliebtheit.

*

* **Das Alter der Banknoten.** Während das europäische Bankwesen seinen Ursprung in der norditalienischen Provinz Lombardei hat, wo im 15. Jahrhundert die ersten Bankgeschäfte entstanden und die ersten Warenkredite getätigt wurden, sind die Banknoten selbst viel älter. Wie viele andere Errungenschaften der Kultur verdanken die Banknoten ihre Entstehung dem chinesischen Geist. Das altchinesische Reich besaß ein weitverzweigtes und entwickeltes Papiergeldsystem. Im Jahre 119 v. Chr. war es um die Finanzen des himmlischen Reiches schlecht bestellt, und die kaiserliche Schatulle war leer. Die Mandarine kamen auf den Gedanken, Gold- und Silbermünzen durch Papierzettel zu ersetzen, die auf kaiserlichen Befehl im ganzen Lande einen Zwangskurs haben sollten. Nach altchinesischem Zeremoniell durfte kein Besucher dem Himmelssohne während der Audienz in die Augen blicken. Deswegen war es Brauch, daß die vor den Drachenthron vorgelassenen Personen ihr Gesicht mit Papier verhüllten. Die findigen Höflinge führten die Sitte ein, daß die Anwärter auf hohe Beamtenstellen, die dem Kaiser vorgestellt wurden, statt mit dem früher üblichen Seidenpapier ihr Antlitz mit Geldnoten verdecken mußten. Auf diese Weise füllte sich die kaiserliche Schatulle mit Papiergeld. Im Jahre 807 gründete Kaiser Hiang-tsung die erste Wechselbank, die als Vorbild für alle späteren chinesischen Bankinstitute diente.

*

* **Rossini und Wagner.** Die beiden großen Komponisten Rossini und Wagner waren Zeitgenossen. Sie hatten keine besondere Vorliebe für einander. Besonders Rossini war kein Freund Wagners und seiner Musik .. Er zog aber den schlechten Frieden einem guten Kriege vor. Nur in seltenen Fällen machte Rossini seinen wahren Gefühlen Wagner gegenüber Luft. Eines Tages veranstaltete Rossini ein großes Festessen in seiner Wohnung. Auch Wagner war unter den Geladenen. Die Gäste befanden sich gerade in lebhafter Unterhaltung, als man plötzlich einen furchtbaren Lärm von zerbrochenem Geschirr aus der Küche vernahm. „Donnerwetter" rief Rossini aus, „wer wagt es, in meiner Wohnung den „Tannhäuser" zu spielen!" Wagner verzog keine Miene und tat so, als wäre die Äußerung Rossinis nur ein Scherz. Im Grunde seiner Seele konnte er aber dem Autor des „Barbiers von Sevilla" diese öffentliche Herabsetzung seines musikalischen Genies nie verzeihen.

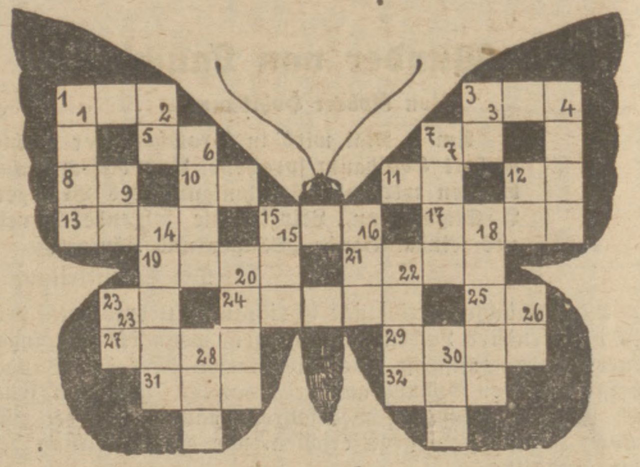


Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

„Der Pfingstschmetterling".



Heute mittag gab es in unserer Redaktionsstube eine Ueberraschung. Ein großer, schöner Schmetterling ließ sich neben dem Tintenfaß unseres Schriftleiters nieder und klappte immer seine Flügel auf und zu. Und das Merkwürdige dabei war, daß die Flügeloberflächen ein schönes Kreuzworträtsel zeigten, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten.

Waagerecht: 1. Zahl. — 3. Verwesende Tierleiche. — 5 Abkürzung für Frank. — 7. Chem. Zeichen für Natrium. — 8. Abkürzung für Summa. — 10. Abkürzung für Altes Testament. — 11. Chem. Zeichen für Selen. — 12. Persönliches Fürwort. — 13. Hirschart. — 15. Fertig. — 17. Europ. Grenzgebirge. — 19. Gedanke, Vorstellung. — 21. Weibl. Vorname. — 23. Hohe Spielkarte. — 24. Hexe, Zauberin. — 25. Abkürzung für dieses. — 27. Hervorbringung des Redners. — 29. Dreigesang. — 31. Strom in Afrika. — 32. Abkürzung für den Zoologischen Garten.

Senkrecht: 1. Schmiedeherd. — 2. Abkürzung für fortissimo. — 3. Abkürzung für ad acta. — 4. Israelitischer König. — 6. Aeußerstes Ende. — 7. Zahl. — 9. Chem. Zeichen für Aluminium. — 12. Umstandswort des Ortes. — 14. Mineral. — 15. Altdeutsche Jagdwaffe. — 16. Teil des Wagens. — 18. Fernhörer. — 20. Hochherzig. — 22. Fischfangmittel. — 23. Flächenmaß. — 26. Umstandswort der Art und Weise. — 28. Artikel. — 30. Hauptstadt eines europ. Staates.

*

Für Verlobungslustige!

Emma Siemund

Anton Wörnich

Man kombiniere aus den Buchstaben auf vorstehender Karte, wann jene beiden Menschenkinder sich verlobt haben.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 100.

Zifferblatt-Rätsel:

S	C	H	W	A	N	Z	M	E	I	S	E
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

*

Silben-Kreuz-Rätsel:

gar	ten
ra	be

*

Rechen-Aufgabe:

Der Jäger hatte 30 Hasen, 21 Füchse und 9 Rehe geschossen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.